

**Die Pröpstin  
Dr. Christina-Maria Bammel**

*Es gilt das gesprochene Wort!*

**Predigt im Gottesdienst am Karfreitag in der St.-Marien-Kirche  
mit anschließender ökumenischer Prozession**

**15. April 2022, 10.00 Uhr**

Liebe Gemeinde,

es gibt ein Millionenpublikum für die „Passion“. War doch nie wichtiger, für Frieden, Nächstenliebe und Zusammenhalt einzustehen, meint RTL. Die einen schauen dem Leiden zu, die anderen schauen weg, die dritten bleiben da und halten aus und tragen mit – auf der Straße. Nicht nur da. So geht das nicht erst seit dem ersten Freitag auf Golgatha. Nichts davon zwischen Show und spirituell war Jesus fremd: Ein Schrecken ging und geht durch diesen Kummertag. Sagen die einen. Das Ende des Schreckens – endlich, sagen die andren. Vollbracht aus unsterblicher Liebe, dieser Bruch mit dem Tod. Ein guter Freitag also? Kein gebrochenes, kein abgebrochenes Leben ist gut, kein Tod ist gut. Brüche und Abbrüche machen uns schwer zu schaffen, nach zwei lastenden Jahren, auch der „Einsamkeitsepidemie“, die Geschichte gemacht haben. Und hinter tausend Masken tausendfache Einsamkeit. Und der COVID-verursachte Hunger und die Angst auf anderen Kontinenten!

Karfreitag – und wieder nicht frei vom Krieg, etwa in der Ukraine. Weltweit nicht der einzige. Er geht in eine weitere Woche, während auf den Friedensdemonstrationen gesagt wird: „Beten ist nicht genug.“ / „Mitleid ist nicht genug.“ Es ist ein Kreuz, angesichts der Kriegsnachrichten aus der Ukraine, der ungezählten Toten, der aufgenommenen Überlebenden und der verlorenen Kinder zu sehen, wie unfassbar weit der Weg zu Lösungen ist. Dieser Freitag setzt nicht auf Lösungen, sondern setzt auf Erlösung. Und doch bleibt es ein Skandal, ein Kreuz, dass im Schatten des einen Todes noch immer die Todessysteme heiß laufen – erniedrigend, gewaltvoll und sinnlos.

Wir spüren das Gewicht der Untröstlichkeit mit jedem Augenblick dieses Tages. Zugleich gibt er uns Worte für den Schrecken dieser Welt, für den Schrecken in uns. Die Gräueltaten und die zur Asche gewordenen Hoffnungen dieser Zeit stehen uns vor Herz und Augen. Wir klagen das Versäumte, das Ausgebliebene und das Verlorene. Jetzt ist Zeit einzusehen, wie tief wir alle, mit Oscar Wilde gesagt, in der Gosse liegen, wenngleich auch ein paar von uns zu den Sternen aufschauen. Aus den Gossen, aus den Tiefpunkten dieser Welt kommt das Gebet des 22. Psalms. Wir haben ein Gebet. Aber es adressiert nicht die kalten schweigsamen Sterne, sondern Gott direkt: „Warum hast du mich verlassen?!“ Gesungen, geschrien, gestottert:

„Gott, gibst dich hoch thronend und gibst nicht nach...“ Sperr deine Ohren auf für dieses Gebet, Gott, gerufen nicht nur aus den Gossen, sondern aus Luftschutzbunkern und Kellerschächten von Charkiw, Odessa und Ternopil. Gerufen aus den Flüchtlingszelten dieser Welt. Überhöre weder das Gebet noch das Wimmern unter erlittenen Verbrechen. Wir klagen dir das Wimmern der Frauen, die sich auf Befehl entscheiden sollen zwischen Ausziehen oder Erschossenwerden.

„Keiner der sagt: Hier ist Hilfe. / Keiner, der sieht, wie meine Knochen brechen, meine Zunge klebt, / kein einziger... und du Gott?“ Nicht nur aus der Gosse, sondern aus Panzern und Gräben, aus Arbeits- und Folterlagern, keine Autostunde entfernt von Moskau, und hinter Minsk und rund um Peking: Da seufzt das Gebet, doch noch immer zu dir hin, Gott: Menschen, wie vor die Löwen geworfen.

„Und der Bösen Rotte hat mich umringt. Angst ist nahe. Ich habe nichts mehr zu hoffen.“ Nicht nur aus der Gosse, sondern an den Grenzen gebetetes stöhnendes Wort – am Abgrund: „Ausgesetzt, Ausgeschüttet wie Wasser.“ Du weißt Gott, ausgeschüttet das Blut auf dem Bahnhof von Kramatorsk neben den leeren, zurückgelassenen Buggys und Kindertaschen? Nach dem Raketeneinschlag. Was anderes bleibt uns denn da, als hinzusehen und das zu klagen? Wer kann wegsehen oder zuschauen? Gott, zählst du die Gebete derer, die aus den Zellen ihrer Einsamkeit heraus klagen:

„Allein. Wir sind allein. Die Kreuzwege des Lebens geh'n wir immer ganz allein“. Gebete, die sich durchs Dunkel bohren. „Wie sehr wir uns auch aneinander klammern, uns bleibt nur / Die gleiche leere Bank auf einem kalten, leeren Flur“. Und drohen der Welt abhanden zu kommen, sterben wie ein Wurm. Verlassen, verloren, verflucht. So kommt Gott unter Anklage. Es wird kein kurzer Prozess, wenn die Geschlagenen und Gedeemütigten in der Gosse der Geschichte liegen, aber nichts darauf geben, nur die Sterne zu betrachten.

Gott unter Anklage: Siehst du Gott, einsam steh ich, vom Wind gezerrt, ungeliebt und verlassen. Warum peitschst du mich, der dich liebte, jagst mich allein durch die Nacht? Wie hast du mich mit Spott und Verachtung überschüttet. So hatte Hermann Hesse in fiebrig-kriegsgeilen Zeiten 1914 den 22. Psalm weitergebetet. Hatte Gott einen bitteren Peiniger genannt. Grimmige Worte. Wie auch der 90-jährige Holocaust-Überlebende Naftali Fürst, der vor einigen Tagen erzählt hat, wie er sich damals als 12-jähriger in Buchenwald an einen stillen Ort geflüchtet hatte. Wie er dann von dort aus Gott mit allen Schimpfwörtern, die einem 12-jährigen zur Verfügung gewesen sein müssen, belegt hatte. Wie er darauf gewartet hatte, dass Gott sich wenigstens darauf hin melden und handeln müsste. Doch nichts geschah. Vernichtung und Todesmärsche stoppten nicht. Wenn Gott selbst auf diese Schimpfwörter nicht hört, kann es ihn nicht geben, hatte Naftali für sich beschlossen. Und versuchte fortan sein Leben ohne Gott. Also doch die Sterne betrachten ohne Sinn und Antwort? Wo die Splitter am Firmament partout nicht antworten?

Dieser Tag ist der Tag der Antwort Gottes. Eine Antwort, die zu dieser Frage Gottes an uns werden *könnte*. „Was habe ich euch getan, dass ihr mich mitten ins Herz und in die Seite getroffen habt. Wo ich für euch mit Leib und Seele da war, habt ihr mich verletzt an Seele und Leib – in jedem Schutzbefohlenen, in jedem Kind, das nicht geschützt war, in jedem Akt der Ignoranz gegen die Kleinsten und Schwächsten, jedem Fußtritt, in jedem Wegsehen, in jedem Schönreden, in jedem falschen Wort. Wo ich meine Liebe wie einen Mantel um euch gehüllt habe, habt ihr den Mantel verlost. Als ob es gar nichts wäre! Wo ich euch nah war, seid ihr selbstgerecht auf Abstand gegangen. Wo ich meine Arme ausgebreitet habe, da wolltet ihr allein auf euren Erfolg bauen. Was für eine erbärmliche einsame Spitze. Warum habt ihr mich so abgetan? Warum habt ihr mich verlassen?“ So *könnte* Gott antworten, aber er geht an den verhassten Ort.

Liebe Geschwister, dort sind wir nicht, stehen nicht auf Golgatha. Dort sind wir zu spät. Gott hat schon gewählt, dass Gott zugrunde geht, hat gewählt, selbst am Bruch zwischen Himmel und Erde zu brechen. Also hat Gott die Welt geliebt, dass er dieser Liebe auf den tiefsten Grund gegangen ist. Einer allein im Abgrund. Kein Platz für uns. Einer allein im Abgrund. So geht Gott mit unseren Abgründen, Feindseligkeiten und Dämonisierungen um: Geht allein in den Abgrund. Und schickt uns ins Freie. Was heilt und was gerecht ist, zu tun, zu lindern, zu heilen und zu trösten, und zu bitten, dass auch dem größten Feind vergeben wird. Und siehe: Die Menschenkinder werden so frei zu leben, wir werden leben, auch wenn wir sterben. Kein Tod ist gut. Gott ist sich gut genug, den Tod zu übernehmen.

Wir haben noch immer ein Gebet! Wohin sonst mit Klage und Schmerz auch an diesem Karfreitag? Noch geht das Weinen durch die Welt. Und weint die Lebendige selbst – und sucht unser mitleidendes und mitsorgendes Herz, für die Entkommenen, Wartenden, Verzweifelten, für unsere Feinde. Beten ist nicht genug, aber der Anfang unserer Aufgaben. Darin wird aus dem Mitleiden das Mitgehen. Und wenn alle Klage gesagt, aller Groll gesprochen ist, dann lasst uns bitten. Dein Kreuz sei mir, sei uns Licht (*Benedikt von Nursia*). Dann haben wir Grund und Kraft, die Kreuze dieser Welt zu tragen. Und dein Kreuz – Licht. Amen.